



Blutorangen

Die Lebensbedingungen afrikanischer Orangenpflücker in Rosarno

Arbeitslosigkeit, katastrophale Wohnbedingungen und schlechte medizinische Versorgung: Flüchtlinge in Kalabrien müssen mitten in Europa in bitterster Armut und Perspektivlosigkeit leben. Bilderserie von Diana Reiners, Carole und Gilles Reckinger.



Eine Tonne Arbeit

Lediglich 50 Cent verdienen die Arbeiter pro 22-Kilogramm-Kiste gepflückter Orangen. An einem Tag können sie maximal 25 Euro verdienen. Doch die meisten finden nur wenige Tage im Monat Arbeit. Arbeitsverträge gibt es fast nie, oft werden sie zudem um ihren Lohn betrogen.



Platzmangel

Mehr als 2000 afrikanische Saisonarbeiter leben in den Wintermonaten in Rosarno. Sie verdienen meist nicht genug, um sich eine Unterkunft leisten zu können. Die Notschlafstätten bieten aber nur 780 Personen Platz. Es gibt vier Sanitärcontainer mit Wasserzugang und Gemeinschaftstoiletten.



Slums mitten in Europa

Um das Zeltlager bildet sich im Winter ein ausgedehnter Slum aus plastikverstärkten Zelten, wo jene unterkommen, die keinen Platz mehr im Lager finden konnten. Die Slumbewohner kriechen durch ein Loch im Zaun, um den Wasserzugang der Sanitärcontainer des Zeltlagers mitzubeneutzen.





Aus der Not heraus

In einem Waldstück nahe der Stadt haben ein Dutzend Männer ein kleines Camp errichtet. Obwohl sie weder Wasser noch Strom haben, seien die Lebensbedingungen besser als im überfüllten Zeltlager, sagen sie.



Geteiltes Leid

Die Männer legen zusammen, um Lebensmittel zu kaufen. So können sie jeden Tag etwas essen, auch wenn sie keine Arbeit gefunden haben.



Die Stadt Rosarno in Kalabrien (Italien) liegt umgeben von einem undurchdringlichen Labyrinth aus Feldwegen zwischen eingezäunten Orangenhainen. Überall entlang der Ausfallstraßen der Stadt warten afrikanische Erntearbeiter und hoffen darauf, dass ein Lieferwagen anhält, um sie für einen Tag anzuheuern. Die meisten von ihnen sind über die Insel Lampedusa nach Europa gekommen. Das feuchtkalte Winterwetter kriecht einem in alle Glieder. Außer den Wartenden sind die Straßen wie leergefegt. Auch wenn sie keine Arbeit finden, harren die Tagelöhner in der Kälte aus; sie haben keinen anderen Ort, an dem sie sich aufhalten können.

Kalabrien ist ein trostloses Auswanderungsland. Die Arbeitslosigkeit ist hoch und Korruption weit verbreitet. Tourismus gibt es hier kaum. Ganze Dörfer liegen verlassen, Häuser und Fabriken verfallen, man sieht viele Rohbauten. Unter der Kontrolle der kalabrischen Mafia in Wirtschaft und Politik verodet das Sozialwesen der Gegend.

Geteilte Not

Das Innenministerium hat in einem nahegelegenen Industriegebiet ein Notlager mit Zelten für die Orangepflücker errichtet. Das Lager quillt völlig über: 500 Plätze bietet es, wenn man sich zu acht ein Zelt teilt. Müll liegt in den Pfützen, er wird nicht abgeholt. Strom wurde nie angeschlossen, das kann sich die Gemeinde nicht leisten. Manche haben die Straßenbeleuchtung angezapft. Ohne Kühlschränke stopfen viele ihr Essen, auch frisches Fleisch, unter ihr Feldbett. Hinter dem offiziellen Notlager ist auf dem schlammigen Boden ein fast ebenso großer Slum entstanden. Wer keinen Platz in den Katastrophenschutzzelten finden kann, haust dort in Hütten aus Karton, Plastik und Holzpaletten.

Um überhaupt einen Schlafplatz zu bekommen, müssen die Wanderarbeiter mindestens einen Monat vor Beginn der Ernte eintreffen. In der Wartezeit bis zum Saisonbeginn wohnen sie ohne Einkünfte im Lager. Die Rücklagen dafür kann sich hier eigentlich niemand leisten:

In den drei Monaten der Orangensaison kann ein Erntearbeiter insgesamt höchstens 1000 Euro verdienen, manche jedoch nur 200 Euro in drei Monaten. Die meisten schicken den Großteil des Geldes an ihre Familien in den Herkunftsländern.

Unter den Arbeitern ist die Stimmung einmütig. Sie teilen ihre Notlage. Man leiht sich gegenseitig Fahrräder, kocht zusammen über offenem Feuer im Freien oder stellt seine Fähigkeit in den Dienst der Allgemeinheit. Ein Mann, der eine Haarschneidemaschine besitzt, ist der Friseur. Ein anderer repariert Fahrräder oder betreibt vor seinem Zelt mit einer Mehrfachsteckdose eine Handyladestation.

Von medizinischer Versorgung kann keine Rede sein. Unabhängig vom Aufenthaltsstatus steht den Arbeitern das Recht auf medizinische Notversorgung zu. Einen öffentlichen Transport zwischen dem Lager und dem 20 Kilometer entfernten Krankenhaus gibt es allerdings nicht. Ein Mann verstarb, weil der gerufene Krankenwagen nicht erschien: Das Zeltlager habe keine gültige Adresse.

Schlechte Chancen auf Arbeit

Nahe Rosarno hat ein knappes Dutzend Flüchtlinge aus Darfur in einem Waldstück ein kleines Camp mit Zelten aus Plastiktüten errichtet. Einer der Männer, Abit, erzählt uns in fehlerfreiem Italienisch, dass er seit vier Jahren im Land sei. Er kam als Bootsflüchtling aus Libyen und wurde von der Küstenwache aufgefunden, gerettet und direkt nach Sizilien gebracht. 50 Menschen befanden sich an Bord des Bootes. Acht Tage waren sie auf See, zwei Menschen starben auf der Reise. Die Überlebenden bekamen Asyl.

Italiens Kapazitäten zur Unterbringung und Versorgung von Flüchtlingen sind viel zu knapp und längst erschöpft. Die Zahl der landesweiten Plätze soll in den nächsten Jahren verfünffacht werden. Dennoch stehen sie in keinem Verhältnis zur Zahl der Bootsmigrantinnen und -migranten, die vor allem auf der Insel Lampedusa landen: Im Jahr 2014, in dem als Folge der Schiffskatastrophe vor Lampedusa mit über 300 Toten die Aktion *mare nostrum* ins Leben gerufen wurde, wurden 160.000 Menschen von der italienischen Küstenwache gerettet.

Flüchtlinge, die immerhin ein Arbeitsrecht haben, nehmen jede Arbeit an, allein um zu überleben. In Kalabrien ist die Arbeitslosigkeit ohnehin hoch, und

Ein Mann verstarb, weil der gerufene Krankenwagen nicht erschien: das Zeltlager habe keine gültige Adresse.

die Menschen aus den afrikanischen Ländern finden kaum andere Arbeit als auf den Obst- und Gemüseplantagen. Migrantinnen und Migranten hingegen finden eher in den Großstädten Arbeit: im untersten Dienstleistungssektor, als Reinigungs- und Pflegekräfte, oder in der Prostitution.

Slums mitten in Europa

Abit lädt uns zu einem Rundgang im Camp ein. Aufgebockt auf Ziegelsteinen und Autoreifen stehen kleine Igluzelte. Karton umwickelt und verstärkt sie. Zusätzliche Schichten aus Plastikfolie dichtet sie gegen das feuchtkalte Wetter ab. Abit meint, es sei hier angenehmer, als im offiziellen Zeltlager: jeder habe ein Zelt für sich. Seines habe zwanzig Euro gekostet. In einer Wellblechhütte in der Mitte, die als Küche dient, steht auf dem nackten Erdboden ein alter Gaskocher. Wasser holen die Männer mit Kanistern in einer nahegelegenen Fabrikanlage. Sie wärmen sich am Feuer unter freiem Himmel. Die einzigen Sitzgelegenheiten sind ein alter Hocker und ein kaputter Bürostuhl. Die anderen sitzen auf einem umgestürzten Stamm der morschen Pappeln. An einem Baum hängt ein Wassereimer mit einem Strick. Die Dusche ist mit undurchsichtigen Planen gegen Blicke geschützt. Den Boden bilden umgedrehte Orangenkisten, damit man nicht im Schlamm steht. „Wenn man unter solchen Bedingungen leben muss, darf man nicht schmutzig sein“, sagt Abit.

Seit 25 Tagen ist Abit in Rosarno. Bis jetzt hat er nur an fünf Tagen Arbeit gefunden. An guten Tagen kann er bis zu 25 Euro verdienen. Der Fahrer des Lieferwagens verlangt von jedem Arbeiter drei Euro für die Fahrt zum Feld. „Oft hängen die Orangen sehr hoch, dann ist die Arbeit beschwerlich. Man darf aber keine übersehen, oder eine unreife Frucht pflücken, denn dann zieht der *capo* eine ganze Kiste vom Lohn ab.“ Oft werden die Löhne am Ende des Tages unter Vorwänden von den Vorarbeitern nicht ausbezahlt.

Während unseres Gesprächs kommen die anderen Männer nach Hause. Sie halten ihre durchnässten Pullover, Socken und Mützen in die Flammen des Feuers, immer gerade so lange, dass sie nicht in Brand geraten. Richtig trocken werden die Kleider nie, sagen sie uns. Die Männer im Camp legen ihr wenig Geld zusammen, um Lebensmittel zu kaufen. So können auch diejenigen von ihnen essen, die an diesem Tag keine Arbeit gefunden haben.

Dr. Diana Reiners
*Kulturanthropologin
(Luxemburg),*

Gilles Reckinger,
*Univ.-Prof. für
Interkulturelle
Kommunikations-
und Risikoforschung
(Innsbruck),*

Carole Reckinger,
*Sozialwissenschaftlerin
und Fotografin
(Luxemburg),*

*erforschen seit 2009
die Lebensbedingungen
von MigrantInnen
in Lampedusa
und Kalabrien.
Siehe Gilles
Reckinger:
LAMPEDUSA.
BEGEGNUNGEN AM
RANDE EUROPAS,
Wuppertal: Peter
Hammer Verlag
2013.*

*Die Ergebnisse ihrer
Forschung sind als
Wanderausstellung
"Bitter Oranges"
verfügbar. Nächste
Termine, Ausstel-
lungsorte und
nähere Informatio-
nen unter
www.bitter-oranges.com*

Bürger und Entrechtete

Südeuropas Obst- und Gemüsewirtschaft hat einen hohen Bedarf an irregulären Saisonarbeiterinnen und -arbeitern. Die Rechtlosigkeit der Flüchtlinge und ihre existenzielle Notlage macht sie hierfür besonders leicht auszubeuten. Viele haben seit Jahren einen Fluchtweg durch ganze Kontinente hinter sich. Sie haben Familien, Frauen und Kinder zurückgelassen. Auf der Flucht vor ihren lebensbedrohlichen Heimatländern entpuppt sich Europa als erneute Sackgasse.

An keinem Punkt seiner Reise habe er unter solch miserablen Bedingungen leben müssen, sagt uns einer der Männer. Die meisten Menschen aus Afrika, die es hierher schafften, hatten als Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter in Libyen oder Syrien immerhin irgendeine Arbeit und ein Dach über dem Kopf. Sie konnten Geld nach Hause schicken. Bis dort Krieg ausbrach und sie sich abermals auf die Flucht machen mussten. Von Europa geträumt haben sie nie.

Flüchtlinge in Kalabrien sind Gefangene der Festung Europa.

Wer durch die restriktive Migrationspolitik der EU-Länder weder als Flüchtling anerkannt wird, noch einen Aufenthaltsstatus aus humanitären Gründen erhält, wird zum Illegalisierten. In Italien erhält etwa die Hälfte der abgewiesenen Asylbewerberinnen und Asylbewerber einen Ausweisungsbescheid. Sie müssen dann innerhalb von zwei Wochen das Land verlassen. Doch abgeschoben werden die wenigsten. Mit den meisten Herkunftsländern gibt es kein Rücknahmeabkommen.

Flüchtlinge in Kalabrien sind Gefangene der Festung Europa. Ohne Papiere, Visum und Geld können sie nicht ausreisen. Machen sie sich auf den Weg nach Österreich oder Frankreich, riskieren sie, in das Ersteintrittsland zurückgeschickt zu werden. So will es die Dublin II-Verordnung. Sie haben keine andere Wahl, als in Italien unter Bedingungen zu arbeiten, denen sich die Einheimischen schon lange verweigern. Ergebnis jahrzehntelanger gewerkschaftlicher Kämpfe war die Absicherung der Lohnarbeit zum Schutz der Einheimischen. Jenseits des gewerkschaftlichen Schutzes werden Flüchtlinge in Italiens Plantagenregionen wie Sklaven behandelt. Um ihre Rechte steht es ebenso, wie um ihre Zeltlager: Sie versinken im Schlamm und liegen außer Sichtweite des geschützten Lebens der europäischen Festung.<